# Eilfte Vorlesung.

Wenn die Zeit zu einer allgemeinen Erschütterung reif ist, so bedarf es nur einen Anstoß, nur einen Funken, und alles geräth in helle Flammen. So war damahls der Zustand von Europa, als die königliche Gewalt in Frankreich, in Spanien und England zugleich mit der Kraft der Nationen sich zu ungewohnter Stärke entwickelt, die Macht der Schweiz und der Geist Italiens die höchste Blüthe erreicht hatte, und Deutschland schon den jungen Helden nährte, der es von neuem zu der alten Würde des ersten Staates, der ersten Nation in Europa erheben sollte. Der burgundische Krieg, Karls des Kühnen Ehrgeiz, durch angestammten Rittersinn, den alten Nahmen von Burgund, den mächtigen Reichthum seiner Länder, durch sein stolzes Herz und Alexanders des Großen Vorbild entflammt, war dieser erste Anstoß, der ganz Europa während mehr als eines halben Jahrhunderts in kriegerische Bewegung versetzte. Die Schweizer, indem sie Burgund in drei unsterblichen Schlachten danieder schlugen, deren letzte der kühne Held nicht zu überleben vermochte, legten selbst den Grund zu der Größe Habsburgs, welches sie anderthalb Jahrhunderte lang mit einer Erbitterung, weit über die Schranken der ersten Entzweiung hinaus, befehdet hatten. Schon eh die verderbliche Ehrbegier des kühnen Helden, und der Schweizerkrieg zum Ausbruch kam,

hatte der Kaiser Friedrich der Vierte für die Größe seines Hauses und die Würde des Reichs durch die Verbindung seines Sohnes Maximilian mit der burgundischen Erbtochter am besten zu sorgen geglaubt. Ob ihn bei der Zusammenkunft mit Karl mehr der burgundische Ungestüm oder die französischen Eingebungen des neidischen Ludwig geschreckt und zur schnellen Abreise gestimmt haben mögen, ist nicht zu entscheiden. Der eine wie die andern mußten der Sinnesart des ehr- und friedliebenden Kaisers gleich fremd sein. Bei dem wilden Angriff, welchen Karl gegen das Reich unternahm, zeigte Friedrich, daß, wenn er den Frieden liebte, es nicht immer aus Schwäche und bloßem Hang zur Ruhe sei. Des Burgunders Absicht in jenen durch so viele alte Bande seit Karl dem Großen und den Karolingern verbundnen Mittelländern zwischen Frankreich und Deutschland vom niederländischen Meere bis an die Alpen, ja vielleicht bis an die südlichen provenzalischen Küsten ein Reich zu gründen, welches dann mit Recht ein burgundisches zu nennen wäre, alle Ansprüche dieses Nahmens vollführend und erweiternd, und König nicht bloß zu heißen sondern zu sein, scheiterte wie schon oft die Angriffe eines ritterlich kühnen, aber auf die neue Kriegsart nicht eingerichteten Adels, an der unbezwinglichen Tapferkeit des schweizerischen Landvolks. Was die Politik nicht zu Stande gebracht hatte, vollführte jetzt Liebe und Heldenmuth. Denn wohl kann man sagen, daß Liebe jenes Band geknüpft hat zwischen der burgundischen Maria und dem jungen Maximilian. Dieß bestätigt nicht nur die innige Eintracht, welche beide während ihres kurzen Vereins beseelte, es geht auch hervor aus Mariens offnem, den Ständen, da noch die Entscheidung zwischen andern Bewerbern und Frankreich ganz zweifelhaft war, sehr unerwartetem Geständniß, daß sie Maximilianen bereits früher in einem eigenen Schreiben, Ring und Wort gegeben, dieß also nun nicht zurücknehmen könne. Maximilian eilte, diesen sein Gefühl und seine Ruhmbegier gleich lockenden Worten mit der Kühnheit entgegen, die es erheischte, und hatte in den dortigen Verwicklungen volle Gelegenheit, die ersten schweren Ritterproben eines unerschütterlichen Heldenmuthes abzulegen. So beginnt die Ge-

schichte des großen Kaisers, ähnlicher einer Ritterdichtung als der ersten Entwicklung wichtiger, politischer Ereignisse. Für ihn war die Liebe kein müssiges Spiel der Einbildungskraft, kein leerer Traum der Jugend, sondern es war die Flamme, welche ihn zu großen Thaten entzündete. Wenn er dem erfahrnen, in aller Arglist grau gewordenen Staatskünstler Ludwig gegenüber, als Jüngling schon damahls so großen Verstand bewährte, so bewies er in der Standhaftigkeit, die ihn mitten unter dem empörten Volke nicht verließ, daß er nicht bloß den Muth der ritterlichen Tapferkeit am Tage der Schlacht besitze, sondern auch jenen Muth der seltner und schwerer ist, sich durch nichts beugen und erschüttern zu lassen, ja der Waffen beraubt und in Feindes Hand sich selber gleich zu bleiben, und nie der Ehre und der eigenen Würde zu vergessen. Es war ihm überhaupt gegeben, das zu vereinigen, was so selten vereinigt ist, heroische Kraft und sanfte Milde. Er, der oft mit der Mehrzahl kämpfend, in der Schlacht viele selbst erlegt hat, zum ritterlichen Spiel und Vergnügen gleich den fabelhaften Helden des Alterthums Löwen mit eigener Hand bezwang, der dem kühnsten Alpenjäger auf schreckenvollen Klippen voran eilte, der eine Lust fand, tollkühn mit der Gefahr zu scherzen, war gleichwohl der sanften Empfindungen so empfänglich, daß er der ersten geliebten, ihm so schnell entrissenen Gemahlin nach Jahren nie ohne Rührung und Thränen gedachte, daß er seinem Vater, welchem er doch an Kraft und Geist so sehr überlegen war, immer mit frommer Ehrfurcht und Liebe ergeben blieb, nie sich seiner Vorzüge überhob; daß er, obwohl zum Krieger und Feldherrn geboren, dennoch in seinen Grundsätzen und Gesinnungen friedliebend war, so lange nur die Ehre und seine großen Zwecke es erlaubten, die friedlichen Bemühungen stets der Entscheidung durch die Waffen vorzog, unermüdlich an Geduld und Nachgiebigkeit in Unterhandlungen und Staatsgeschäften.

Dieser tugendhafte und große Kaiser ist oft durch die herabsetzendsten Urtheile in- und ausländischer Geschichtschreiber verunglimpft worden; einzig und allein deswegen weil er viele seiner großen Absichten nicht hat ausführen können. Als ob das die

besten und würdigsten Gedanken wären, welche den Wünschen der Menge so entgegen kommen, daß jeder sie fassen, und auch ausführen kann, der nur die Gewalt hat und vom Glück begünstigt wird; als ob nicht das gerade oft am schwersten wirklich zu machen wäre, was das einzig Rechte und das wahrhaft Große ist, was die Menge und die Zeit nicht schon von selbst will und meint, sondern was ihr nöthig wäre, um sie über sich zu erheben; als ob sich nicht im edeln Kampfe gegen ein Zeitalter eine größere Seelen- und Heldenkraft zeigen könnte, als in der Benutzung seiner Schwächen! —

Und doch hat Maximilian auch ausgeführt und gewirkt auf sein Zeitalter und auf Europa, mehr als irgend einer der drei französischen Könige, die seine Zeitgenossen waren, obwohl mit ungleich größerer Macht zur Wirklichkeit gebracht haben, und mehr als alle italienischen Staatskünstler, die ihn wie jeden diesseits der Alpen Gebornen, so oft weit zu übersehen, ihn zu überlisten glaubten. Für sein inneres Wirken in Deutschland und Oesterreich läßt sich aus seinem Zeitalter höchstens nur die katholische Isabelle und Ximenes mit ihm vergleichen.

Noch in der Blüthe des Alters und wie im Fluge rettete er das burgundische Erbe, welches unter diesen Umständen zu erhalten alle Erwartung überstieg, befreite Oesterreich nach Mathias Corvinus Tode gegen Ungarn, und wenn er gleich hier seine Vortheile und Siege nicht weiter verfolgen konnte und wollte, so sicherte er doch die alte erbliche Anwartschaft Oesterreichs auf die Krone, gründete auf diese Beiden großen Besitzungen und Hoffnungen die künftige Macht seines Hauses, dessen unter seines Vaters Alleinherrschaft oft gestörte Eintracht er jetzt ihm zur Seite wirkend vollends herstellte, die getheilte Macht desselben von neuem vereinte.

Was er außerdem für Europa, für Deutschland, und überhaupt für sein Zeitalter war, und gewirkt hat, das wird, eben weil er nicht immer alles was er gewollt, ausführen konnte, am deutlichsten erhellen, wenn wir nicht sowohl seine Thaten und Geschichte wiederhohlen, sondern vor allem die Gedanken, die ihn

geleitet haben, betrachten. Die Grundsätze, nach welchen Maximilian sowohl in den europäischen als in den deutschen Angelegenheiten und Verhältnissen handelte, waren dieselben, welche auch seine Vorgänger aus dem Hause Habsburg schon befolgt und stets im Auge gehalten hatten; nur daß er diese Grundsätze theils mit mehr Kraft und Eifer ergriffen, und mit denselben manche ganz besondre nur ihm eigne Gedanken und Absichten verbunden hat. Die österreichischen Grundsätze in Beziehung auf die europäischen Verhältnisse von Kaiser Albrecht dem Zweiten bis auf Maximilian, ja bis auf Karl den Fünften, waren immer dieselben; die ganze kriegerische Kraft des vereinten Europa gegen den damahls allgemeinen Feind, die Türken, zu richten, unter den christlichen Mächten, Frieden so viel als möglich zu erhalten; alles was man wünschte, lieber auf dem Wege der friedlichen Unterhandlung zu erreichen, als durch die Gewalt der Waffen; Zwiespalt und Krieg, wenn ja einer entstanden war, wie einen häuslichen Zwist auf demselben Wege baldigst wieder auszugleichen, die regierenden Häuser von Europa immer mehr zu einer Familie zu verbinden; übrigens in allem die Würde und das Ansehen der Kirche und des Papstes möglichst zu unterstützen, und die alten Rechte und Ansprüche der Kaiserwürde aufrecht zu erhalten. Daß die Oesterreicher diese aber für Italien selbst keinesweges über die Gränzen der obersten Schutzherrlichkeit nach alter Kaisersitte zu einer unumschränkten Allgewalt ausdehnen, oder mißbrauchen wollten, das hat der Erfolg am besten gelehrt. — Dieses sind die Grundsätze, welche dem Verfahren aller österreichischen Kaiser von Albert dem Zweiten bis auf Karl den Fünften zum Grunde lagen, und die sehr verschieden sind von denen der andern europäischen Könige, bei welchen man, wo ein System und feste Grundsätze der Regierung sichtbar werden, keine andre gewahr wird als nur solche, die auf Vollendung der unumschränkten Allgewalt abzielen. Die österreichischen Regenten wurden dabei von dem viel höhern Begriff einer christlichen Republik, eines freien und friedlichen europäischen Staaten- und Völkervereins geleitet. Schon die erste Unternehmung Kaiser Albrechts des Zweiten war ein ernster Türkenkrieg, der ihm durch Krankheit den

Tod brachte. Daß nach ihm Ungarns Kraft nicht fortdauernd den Türken entgegenstemmt, sondern durch innere Uneinigkeit geschwächt, oder gar zu nichtigen und eroberungssüchtigen Absichten gegen die benachbarten christlichen Königreiche, besonders unter Mathias, übel verwandt ward, hat großes Unglück über das Land gebracht. So kurz Albrechts des Zweiten Regierung war, so hat er doch während derselben die größten Beweise seiner Vorsorge für die Eintracht der Kirche und die Würde ihres Oberhauptes gegeben. Schon von Rudolph dem Stifter an, hatten sich die österreichischen Fürsten vor allen andern deutschen durch ihre Anhänglichkeit an den Glauben und die Kirche eben so sehr, als durch ihre ritterlichen Tugenden ausgezeichnet. In Kaiser Friedrichs des Vierten Leben ist die lange Freundschaft mit dem Aeneas Silvius, nachmahligem Papste Pius dem Zweiten, eine der schönsten Seiten. Dieser Mann, einer der geistvollsten und gelehrtesten seines Jahrhunderts, hatte durch seine Bemühungen vorzüglich die durch den Zwiespalt der Concilien und durch die Wuth der Hussiten gestörte Eintracht der Kirche wieder herzustellen vermocht. Wenn alle seine Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle, Deutschland und dessen Verhältnisse so gut gekannt hätten wie er, so würde sie länger erhalten worden sein. Der überlegenen Macht des kriegerischen, launenvollen, habsüchtigen Mathias vermochte Friedrich nicht zu widerstehen; in seinen Verhältnissen und Unterhandlungen mit der Schweiz, mit Frankreich und Burgund war er glücklicher, und bewährte darin nebst seiner Einsicht eine Vorliebe für den Frieden, die nicht blos Neigung, sondern Grundsatz war. Auch Maximilian ward nur durch andre in den Strudel von Kriegen, von Bündnissen und Gegenbündnissen hineingezogen, der damahls halb Europa in Bewegung setzte. Karls des Kühnen herrschsüchtige Ruhmbegier hatte den Anfang gemacht; nach seinem Fall ergriff die gleiche Eroberungslust die französischen Könige, insonderheit Karl den Achten, statt daß Ludwig der Eilfte mehr nur im Innern die Gewalt fest zu gründen gestrebt hatte. Es nahm diese Eroberungslust, nachdem der Streit um das burgundische Erbe end-

lich verglichen war, die Richtung auf Italien, wo Neapel und Mailand der nächste Gegenstand, die Schweiz meistens ein allezeit bereites Werkzeug derselben war. Der Leichtsinn und die Anarchie der Florentiner, die neutrale Selbstsucht Venedigs, die arglistige Politik aller Italiener vermehrte fortdauernd den Gährungsstoff und gab der Kriegsflamme, welche Italien so lange verwüstet hat, immer neue Nahrung.

Die Italiener hatten sich selbst diese Uebel zugezogen; sie zuerst hatten die Franzosen herbeigerufen. Nachdem ihr Vaterland lange der Schauplatz des Krieges gewesen, und durch ihn zerrüttet worden war, äußerte sich nur Ein Wunsch als herrschender Gedanke bei der ganzen Nation: Befreiung Italiens vom ausländischen Joche oder von den Barbaren, wie sie alle nannten, welche diesseits der Alpen geboren worden. Dieß war aber ein bloß negatives, nicht ausführbares Streben. Ein einiger Staat konnte Italien damahls nicht werden, denn welcher von den bestehenden, ungefähr gleich mächtigen Staaten sollte den Vorzug haben, daß er der Mittelpunkt des Ganzen und alle andre in ihm verschmolzen würden? Es hätten dazu alle andre außer diesem einen, erst aufgelöst, und wenigstens in ihrer Eigenthümlichkeit vernichtet werden müssen. Eben diejenigen welche am lautesten von der Einheit und Unabhängigkeit der Nation redeten, waren es oft, welche das Vaterland verwirrten, und dadurch die Abhängigkeit desselben herbeiführten. Ueberhaupt waren die damahligen Italiener in der Politik wohl allen andern Nationen überlegen, wenn man darunter bloß die Verstellung begreift, oder die Kunst, durch alle möglichen Mittel zur Herrschaft zu gelangen und sich darin zu behaupten; aber wahrhaft große politische Ideen finden wir in diesem Zeitalter nicht mehr bei ihnen. Es war einleuchtend, daß das nördliche und mittlere Italien nur ein föderatives Staatensystem sein konnte. Wenn es nun, um das Gleichgewicht in diesen zu erhalten, noch einer andern Macht und eines andern Schutzes bedurfte, so konnten die Italiener leicht den Vergleich zwischen der französischen Schutzherrschaft machen, welche sie herbeiriefen und dem auf altes Recht und

Herkommen gegründeten obersten Einflusse der deutschen Kaiser, wenn sie nur das Schicksal der dem französischen Königreiche einverleibten kleineren Länder wie der Bretagne, der Provence, und die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten und Nationen in Deutschland unter der kaiserlichen Oberherrlichkeit gegen einander hielten. Jene ältern italienischen Patrioten aus der Zeit des Dante, welche nichts mehr als nur einen starken, Ruhm und Gerechtigkeit liebenden deutschen Kaiser wünschten, der Italien und das Reich wiederherstellte, waren demnach auf einem richtigeren Wege, als der falsche Patriotismus der späteren Florentiner, welche immer nur die Befreiung Italiens im Munde führen. Hätte Maximilian den sonderbaren Wunsch, welchen er in späteren Jahren gefaßt hatte, Papst zu werden, befriedigen können, so läßt sich wohl annehmen, daß es ihm eben so wohl in Italien als in Deutschland gelungen sein würde, Ordnung und Einheit in den italienischen Staaten- und Völkerbund zu bringen, und vielleicht Rom zum Mittelpunkt desselben zu machen, und leicht möchte er fähiger gewesen sein, der Kirche vorzustehen, als der eben so kriegslustige als in seinen Bündnissen wankelmüthige Julius der Zweite, welcher nicht weniger dazu beigetragen hat, Italien zu verwirren, als die geistliche Würde um ihr Ansehen zu bringen.

Was in diesem Strudel der italienischen Kriege, in dieser Verwirrung schnellwechselnder Bündnisse und Gegenbündnisse, in welchen Maximilian nun einmahl hineingerissen ward, ihn am meisten unterscheidet von den Künsten der italienischen Politik sowohl, als auch von dem Leichtsinn, mit welchem die französischen Könige, wenn auch nicht alle so nach Grundsatz treulos wie Ludwig der Eilfte, dennoch ihre Versprechungen gleich schnell vergaßen, das ist die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er von den einmahl gemachten Bündnissen nicht abgehen wollte. Dieß hat ihn oft um den besten Vortheil und Erfolg gebracht. Eine Absicht hatte er bei diesen italienischen Kriegen, die ihm eigenthümlich war, und die er nicht hat ausführen können, obwohl die ersten der damahls politisch wirksamen Mächte sich mit ihm dazu vereinten, eben weil sie den Zweck entweder gar nicht recht gefaßt, oder bald aus den

Augen verloren hatten; dieses war die Vernichtung und Theilung Venedigs. Er war persönlich in einem solchen Maaße von Venedig beleidigt, daß dieses allein ihn rechtfertigen und entschuldigen möchte. Venedigs um sich greifende Eroberungen hatten Tirol, Italien und das Reich in seinen Gränzen, alten Rechten oder Ansprüchen verletzt oder bedroht, so daß von dieser Seite äußerer Anlaß und Grund genug zum Kriege vorhanden war, und wenn einige Eroberungslust mitwirkte, so war sie nach dieser Seite hin für das Stammland des Hauses am vortheilhaftesten. Daß Maximilian aber nicht auf Beschränkung, sondern auf Vernichtung Venedigs drang, sein Haß gegen diesen Staat, der einzige gegen den er Haß gezeigt hat, mag wohl noch einen andern Grund gehabt haben als jenen bloß persönlichen. In einem verwickelten und gespannten Staatensysteme ist offenbar dargelegte kriegerische und leidenschaftliche Eroberungssucht bei weitem nicht so gefährlich und verderblich für den Geist des Ganzen, welcher allein die Freiheit bei der Einheit erhalten kann, als kalte, neutrale Selbstsucht; nicht so geeignet, dem Staatslenker, der von der Gerechtigkeit und von der Ehre erfüllt, von großen Ideen begeistert ist, zu beleidigen und zu erbittern, als eben jener abgemessene Egoismus, und so mag Maximilian in seinem höheren Sinne vielleicht nicht Unrecht gehabt haben, wenn er die Quelle alles dessen, was in Italien übel war, am meisten in Venedig fand.

So sehr man Maximilians Staatskunst, weil ihm nicht alle Absichten gelungen sind, zu tadeln gewohnt ist, hat er doch mehr erreicht, als bei ungleich größerer Macht die französischen Könige welche damahls in ihrer Eroberungslust so verfuhren, als ob sie selbst gar keinen Plan hätten oder fest halten könnten. Das Glück hat mitgewirkt, Maximilians Sohn, Philipp den Schönen, wie seinen Enkel Karl auf den spanischen Thron zu erheben. Wäre es aber nicht ungerecht, die Frucht so vieler Bestrebungen und überwundenen Hindernisse dem Glücke allein zuzuschreiben, wenn es gewiß ist, daß keiner der damahligen Selbstherrscher auch in Unterhandlungen und allen äußern Staatsgeschäften so unermüdlich thätig und nach so festen Grundsätzen thätig war als Maximilian?

Einfacher als sein Mitwirken in den italienischen Verwirrungen und allgemeinen europäischen Angelegenheiten war das, was er für Deutschland that. Auch hier hatte er in der schlechten Verfassung und in dem Faustrechte, das durch jene erhalten ward, außerordentliche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Was er mit immer wiederhohlter unermüdlicher Bestrebung für die Erhaltung des Landfriedens gethan, wie er den Gesetzen darüber durch Errichtung des Kammergerichts, durch die Eintheilung Deutschlands in Kreise, Wirksamkeit zu verschaffen gesucht, darin besteht nicht so sehr Maximilians eigenthümliches Verdienst; denn dasselbe hatten auch schon seine Vorgänger gewollt und begonnen, nur daß er es mit mehr Kraft und Beharrlichkeit und nach den durchdachtesten Grundsätzen in der Ausführung weiter brachte. Daß die Ruhe doch nie ganz vollkommen hergestellt wurde, davon lag der Grund in der Verfassung selbst, durch welche Karl der Vierte alle großen Staatsübel nicht gehoben, sondern vielmehr sie mit dem Anscheine einer rechtlichen Ordnung förmlich festgesetzt, dauernd und gesetzlich gemacht hatte. Auch Karl der Vierte hatte Gesetze für den Landfrieden gegeben. Allein seine Absichten und Grundsätze, und die der österreichischen Kaiser waren sehr verschieden; merkwürdig ist, daß Kaiser Albrecht des Zweiten viel zweckmäßigere Vorschläge gegen den Landfrieden verworfen wurden, weil die Städte darin zu sehr begünstigt waren; ein sprechender Beweis von dem Geiste, der die Staatsgrundsätze der österreichischen Kaiser beseelte. Von Friedrich dem Vierten wird behauptet, daß er das römische Recht habe abschaffen wollen, welches die Geschäfte mehr verwickelt hat, der Freiheit ungünstig wirkte, und uns um die schöne, alte, nur in England erhaltene, ursprünglich deutsche Einrichtung der Friedensgerichte durch gleiche Richter aus dem Volke selbst vom Stande des Angeklagten gebracht hat. Gewiß ist es, daß es überhaupt Grundsatz der österreichischen Kaiser war, die vaterländischen Rechte und Herkommen aufrecht zu erhalten. Am wichtigsten für die österreichischen Grundsätze über deutsche Staatsverfassung ist der erste Entwurf einer Eintheilung des deutschen Reichs nach den vier Haupt-Nationen der Schwaben,

Baiern, Niederländer und Sachsen; man darf annehmen, daß diese Kreiseintheilung nicht bloß an die Stelle der alten untergegangenen Herzogthümer treten, sondern auch wohl den Weg bahnen sollte, dieselben wieder herzustellen. Daß dieses für Schwaben geschähe, darnach strebte Oesterreich oftmahls, und hier traf der allgemeine Vortheil des gesammten Vaterlandes, mit dem des eignen Hauses zusammen. Diese alten National-Herzogthümer und Vereine wieder empor zu bringen, das wäre der einzige Weg gewesen, die Verfassung aus dem Grunde herzustellen, so daß alsdann wieder alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten, besonders aber die Wahl des Königs, durch den wahren Willen und die Kraft der Nation wären entschieden worden. Davon fand in Karls des Vierten Wahlverfassung grade das Gegentheil Statt, durch die mit den wahren Nationalmassen und Hauptgliedern in gar keinem Verhältnisse stehende willkührliche Vertheilung des Wahlrechts, und durch alle die Vorrechte, welche er den Wahlfürsten gab. Wo in einem Staatenvereine die Wahlfürsten fast vollkommen unabhängig und erblich sind, das Oberhaupt schon durch die Wahl gebunden wird, da läßt sich im voraus entscheiden, daß die Wahlfürsten nothwendig immer mächtiger werden müssen, da der Gelegenheiten so viele sind, die sich dafür benutzen lassen. Das Oberhaupt hingegen mußte immer ohnmächtiger, das Band der Glieder mit dem Oberhaupte in eben dem Maaße loser werden, das Ganze sich der Auflösung immer mehr nähern, welche auch viel früher erfolgt sein würde, wenn sie nicht durch einen Zusammenfluß besonderer Umstände so lange künstlich zurück gehalten worden wäre. Karls des Vierten Reichsgrundverfassung war also der Wahrheit nach schon eine Reichsgrundauflösung. Noch nachtheiliger war die sittliche Wirkung, welche dieß im Ganzen auf die Gesinnung und die Denkart der deutschen Fürsten hatte. Es mußte durch jene Verfassung ihr Sinn unvermeidlich von dem Ganzen abgewandt und abgesondert, auf stete Erweiterung der eignen Macht allein ausschließend gerichtet werden, und nur zu oft wurde das, was die größte Angelegenheit der ganzen Nation hätte sein sollen, die Wahl des

Königs auf die unwürdigste Weise zwischen einigen Fürsten und ihren Räthen verhandelt und verkauft. Von dieser Zeit an sehen wir daher auch Eigennutz und rohe Gier nach einer kleinen Landerweiterung, zugleich mit der äußersten Gleichgültigkeit und Lauigkeit für alles, was das Vaterland und sein allgemeines Wohl betraf, in den Gesinnungen und Grundsätzen der Fürsten hervortreten. In den Schilderungen, welche man von dem Faustrechte dieses Zeitalters entwirft, giebt man gewöhnlich dem Adel allein die Schuld von allen den Unordnungen, welche damahls herrschend wurden. Groß waren sie allerdings, denn fast war es zu einem allgemeinen Bürgerkriege zwischen den mächtigen übermüthigen Städten und dem eben so zügellosen Adel gekommen. Unter dem Scheine von gemäßigtern und gesetzlichern Formen aber war die Entartung der Fürsten, ihr Mangel an Vaterlandsliebe vielleicht noch größer als selbst bei dem Adel, dem man bei aller Verwilderung herrliche Kräfte und Eigenschaften auch in dieser Zeit nicht wird absprechen können, welche nur besser hätten geordnet, und streng vereint werden müssen, um Großes und Gutes für das Vaterland zu wirken. Diesen Geist wird man auch in der von dem Helden Götz von Berlichingen selbst verfaßten Lebensbeschreibung finden, worin das ganze Faustrecht und die Faustrechtsgesinnung treuherzig genug dargelegt sind und uns in dem eignen offnen Geständnisse ein seltsames Mittelding zwischen einem für Vaterland und Pflicht begeisterten Helden, und einem Räuberhauptmanne darstellen. Dieser kriegerische Faustrechts-Adel, der jetzt herrschend wurde, war eine neue und zwar sehr entartete nach dem alten National,- dem dann entstandenen Lehns- und dem Ritter-Adel, die vierte Form dieser Grundkraft des Staats. Der erste Keim des Mißbrauchs lag in dem alten Rechte der Selbsthülfe; allgemein herrschend war die Entartung und Verwirrung erst als die Lehensverhältnisse sich auflösten und ihre Kraft verloren; der Geist des Ritterthums wirkte dagegen nicht mächtig genug, weil er nie allgemein herrschend ward. Es konnte dem Uebel und der Verwirrung nur auf zwei verschiedenen Wegen abgeholfen werden; entweder durch unbedingte Alleinherrschaft, oder

dadurch, daß man den Adel auf seine wahre Bestimmung und auf die alten ursprünglichen Grundsätze der deutschen Verfassung zurückführte, dieses letzte war das bessere, aber auch das schwerere. Nur ein sehr mächtiger Kaiser hätte einen solchen Adel wieder zur Ordnung zu führen, und die herrliche Kraft auf das Wohl des Ganzen hin zu lenken vermocht. Die Fürsten selbst aber waren es, welche dieß am meisten verhinderten, durch ihr stetes Widerstreben gegen die kaiserliche Macht, und durch den immer allgemeiner werdenden Mangel an großen Zwecken und Gesinnungen, und einer wahrhaft fürstlichen und vaterländischen Denkart.

Wenn das habsburgische Haus von den übrigen deutschen Fürstenhäusern dieser Zeit in Grundsätzen und Denkart durch den mehr ritterlichen Schwung sich auffallend unterscheidet, und eine vortheilhafte Ausnahme macht, so läßt sich davon eine sehr wirksame Ursache angeben, um diese Thatsache zu erklären. Die außerordentlichen Unfälle selbst, welche dieses Fürstenhaus in der Zwischenzeit, zwischen Rudolph und Maximilian fast ununterbrochen betrafen, konnten dazu mitwirken einen hohen Sinn in ihnen zu erhalten, während die Erinnerungen an Rudolphs Ruhm, den vorigen Glanz ihres Hauses und die großen Schicksale desselben den Muth aufrecht genug erhielten, daß sie selbst in dem äußersten Unglücke nie aufhörten, nach der kaiserlichen Würde und nach der Wiedererlangung des alten Ruhms zu streben. Ein großes Streben sichert am besten vor kleinlichen Fehlern und einer kleinlichen Denkart.

Keiner war so ganz von edler Ruhmbegier für sein Haus zugleich und von der hohen Bestimmung der kaiserlichen Würde durchdrungen, wie Maximilian. Er selbst, ein Ritter und ein vaterländisch gesinnter Deutscher, hat er auch dem Adel seiner Zeit so viel ritterlichen Sinn und vaterländischen Geist eingeflößt, überhaupt Ordnung und Frieden in Deutschland so sehr hergestellt, als es unter den Umständen nur immer möglich war. Ein dem Maximilian ganz eigenthümlicher Gedanke war die Stiftung des schwäbischen Bundes. Diese nach der altdeutschen Gewohnheit und Neigung zu freien Bündnissen und nach dem Beispiele der

Schweizer und der Hanse gestiftete deutsche Eidgenossenschaft sollte eine Nationalmacht erschaffen, um die alte Verfassung mit Kraft und Würde in Wirksamkeit zu setzen. Die Verbindung der Städte, des Adels und der Fürsten in einen Bund, konnte die Trennung zwischen beiden, welche fast zu einem allgemeinen Bürgerkriege gediehen war, wieder aufheben und ausgleichen, überhaupt die vaterländische Gesinnung und deutsche Einheit in den am meisten zertheilten Gegenden des Reichs neu beleben. Dazu hat der große mächtige Bund viel gewirkt, bis später große Begebenheiten und neue Gegenstände den Geist der Zeit mit sich fortrissen und alles verändert ward. Daß Maximilian mehr noch und viel Größeres damit im Sinne gehabt, erhellt schon daraus, daß er die Schweizer mit in den schwäbischen Bund ziehen, und sie durch diesen letzten Versuch wieder fester an das Reich knüpfen wollte. Wenn ihm auch diese Absicht nicht gelungen ist, so bleibt ihm doch das Verdienst, in dieser Hinsicht gewollt zu haben, was ein deutscher Kaiser zu wollen berufen war; die unglücklichen Folgen voraus gesehen zu haben, welche die Trennung der Schweiz von Deutschland für das letzte haben mußte, und wenn irgend ein Weg möglich war, das aufgelöste Band wieder fest zu knüpfen, so hätte es auf diese Weise am ersten gelingen können.

Man kann die Denkart und die Staatsgrundsätze des österreichischen Hauses in dieser Zeit in Kurzem am treffendsten bezeichnen, wenn man sagt, daß sie am meisten die Verfassung des Mittelalters aufrecht erhielten, bis eine neue Zeit auch neue Grundsätze erheischte. Die allgemeinen europäischen Bande, welche alle abendländischen Nationen im Mittelalter zu einer christlichen Republik vereinten, oder vereinen sollten, waren die Kirche, die kaiserliche Würde und das Ritterthum. Diese drei großen sittlichen Kräfte machen den ganzen Inhalt und Umfang der Staatskunst und des Mittelalters aus. Sie blieben am längsten wirksam in dem österreichischen Kaiserhause, während in andern großen Staaten der Begriff von

einem Ganzen der gesammten Christenheit, von einem Vereine der christlichen Nationen schon längst verloren, die Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt Europa's erkaltet war, und nur ein eigennütziges und abgesondertes Streben nach der Vollendung der unumschränkten Gewalt im Innern sichtbar blieb. In der Behauptung der kaiserlichen Würde haben die österreichischen Fürsten dieß bewährt durch ihre Ergebenheit gegen die Kirche, und ihre gemäßigte, auf friedliche Unterhandlungen gegründete Politik in den europäischen Angelegenheiten, und was Deutschland betrifft, durch ihre ritterlichen Tugenden und die unablässigen Bemühungen, die wahre altdeutsche Freiheit und Verfassung wieder herzustellen.

Wenn die deutsche Verfassung damahls ganz wieder herzustellen selbst einem Maximilian, einem der kraftvollsten, thätigsten, und vielleicht dem ideenreichsten Monarchen, welchen die neue Geschichte aufzuweisen hat, nicht gelungen ist, und nicht gelingen konnte, so hat er desto mächtiger auf den deutschen Geist gewirkt, der in allen Fächern unter ihm und zum Theile durch ihn einen neuen Aufschwung nahm. Obgleich er die alte Verfassung nicht dem äußern Scheine nach in todter Form wie Karl der Vierte festsetzen, sondern in lebendiger Kraft erhalten und wiederherstellen wollte, so waren doch auch alle neue Ansichten und Kenntnisse seines daran so reichen Zeitalters ihm nicht fremd, und was er, der unermüdlich thätige Staatsmann, der mit so vielen Kriegen oder kriegerischen Spielen beschäftigte Ritter, in Wissenschaften und Künsten erlernt, gethan und gewirkt hat, wäre hinreichend gewesen, ihm auch unter den Denkern und Künstlern seiner Zeit eine ansehnliche Stelle zu verschaffen, das Leben eines thätigen Gelehrten auszufüllen. Mit den größten Gelehrten seiner Zeit war er in genauer Verbindung, während er dem Einen philosophische Fragen zur Beantwortung vorlegte, war er in Gemeinschaft mit andern selbst ein eifriger Geschichtsforscher. Er veranlaßte, ja er verfertigte selbst mehrere Werke, und zwar in deutscher Sprache, obwohl er aller übrigen im damahligen Europa üblichen Sprachen kundig, und als Geschäftsmann an die lateinische gewohnt war. Er liebte und beförderte die zeichnenden Künste,

die unter ihm in Deutschland, besonders durch Albrecht Dürer blühten. Auch die mechanischen Künste und die Mathematik liebte er und wandte sie an auf die Kriegskunst. Durch ihn erhob sich die deutsche Kriegskunst auf eine neue Stufe der Vollkommenheit, so daß das deutsche Fußvolk, die Landsknechte, dem schweizerischen jetzt gleich geschätzt, den Deutschen von den Kennern in der Kunst der Verschanzungen und Benutzung der Feuerschlünde der Vorzug vor den andern Nationen gegeben ward.

Was ihn neben der rastlosen Thätigkeit am meisten auszeichnet, ist die Vielseitigkeit des Geistes, womit er die allerverschiedensten Gegenstände umfaßte. Wegen der unausführbaren und unausgeführten Plane wird ihm niemand Vorwürfe machen, der die damahlige Zeit kennt, und weiß, was er bei allem dem doch unmittelbar und mittelbar gewirkt, oder im Geiste seiner Zeit veranlaßt hat. Seine Fehler waren solche, die edlen, besonders sehr thätigen Menschen eigen zu sein pflegen: er war nicht sparsam, er war im Zorne aufbrausend, doch wußte sein starker Geist die Fassung und Haltung bald wieder zu gewinnen, und er liebte das Vergnügen. — Der Charakter der deutschen Nation war damahls in zwei ganz getrennte Formen getheilt; der deutsche Adel und die deutschen Städte waren in Geist und in der Bildung verschiedener als zwei Nationen von einander sein können. Vom Maximilian kann man sagen, daß er beide damahls vorhandenen Elemente des deutschen Charakters und der deutschen Bildung in sich vereinigte. Den Rittergeist, der obwohl nicht mehr so milde und liebevoll, wie er in den frühern Zeiten und Darstellungen erscheint, doch immer noch den verwilderten Adel auszeichnete, und mit herrlichen Kräften schmückte; und die städtische Bildung, den Kunstfleiß, jenen tiefen sinnenden Geist, der uns aus den Gebäuden, den Gemählden, den Schriften des damahligen Bürgerstandes anspricht. Man kann ohne Uebertreibung den Kaiser Maximilian in Rücksicht der umfassenden Geistesfähigkeit den vollkommensten, den vollständigsten deutschen Mann seiner Zeit nennen.